

## ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die spätrömischen Höhenbefestigungen Nordgalliens sind ein Phänomen der Mittelgebirgsregionen. Sie zeigen sich in Gestalt und Ausdehnung äußerst variantenreich; darin weichen sie zunächst von »regulären« Kastellbauten ab. Dies hat vielfach zu weiter reichenden Interpretationen geführt oder zumindest beigetragen, indem aus der »irregulären« Form auch eine irreguläre, also nicht militärische, Trägerschaft oder Nutzung abgeleitet wurde. Die Vielfalt der Anlagen ergibt sich bei genauerem Hinsehen jedoch vor allem durch die Höhenlage, in der die Wehrbauten stets an natürliche Gegebenheiten angepasst werden mussten. Allerdings gilt dies auch für die Gemeinsamkeiten: So ist etwa die Spornlage am Zusammenfluss zweier Gewässer eine immer wieder auftretende Standardsituation, die ähnlich aussehende Befestigungen hervorbringt. Felsige Bergkuppen erfordern häufig Planierungen zur Errichtung von Gebäuden. Die mehrfach gesicherten und in vielen weiteren Fällen vermuteten Hauptgebäude weisen auf eine zentrale Organisation der Anlagen. Gelegentlich sind weitere zentrale Einrichtungen, wie die Badeanlage in Furfooz, zu beobachten. Verschiedene Funktionsbereiche in einer Befestigung, wie sie am Katzenberg bei Mayen und an weiteren Plätzen festgestellt wurden, sprechen für eine multiple Nutzung.

Ein Blick über das Verbreitungsgebiet der nordgallischen Höhenbefestigungen hinaus bietet zusätzliche Aspekte, die eine strikte Trennung von Höhenbefestigungen einerseits und »regulären« Kastellen andererseits relativieren. So zeigt sich die Uneinheitlichkeit von Formen und Bautechniken keineswegs nur auf den Höhen. Schon 1971 bemerkt Harald von Petrikovits, dass »reguläre« Kastelle der spätrömischen Zeit ebenso wenig ein einheitliches Schema aufwiesen<sup>1358</sup>. Selbst Kastellbauten einzelner Perioden, allen voran die in rascher Folge errichteten Wehrbauten des valentinianischen Bauprogramms, folgen offenbar keinen strengen formalen Regeln. Vielmehr zeigen sie eine gewisse Vielfalt, die sich aus der jeweiligen Funktion ergibt, darüber hinaus aber auch völlig neue Kastelltypen<sup>1359</sup>.

Auch die Höhenlage an sich ist kein exklusives Kennzeichen der Höhenbefestigungen. Die Bevorzugung von höher gelegenen Standorten für spätantike Lager wird seit langem beobachtet; besonders deutlich zeigt sie sich in Raetien<sup>1360</sup>. Dort und am südlichen Oberrhein trifft man außerdem auf Befestigungen in Höhenlage, die sich im Befund nicht grundsätzlich unterscheiden, aufgrund weiterer Erwägungen aber teils als zivile Höhenbefestigungen, teils als »reguläre« Kastelle eingestuft werden; als Beispiele können Breisach, Sponneck, der Goldberg bei Türkheim, der Moosberg bei Murnau und der Lorenzberg bei Epfach gelten<sup>1361</sup>.

Die weitaus überwiegende Zahl der nordgallischen Höhenbefestigungen ist in verkehrsgünstiger Lage errichtet worden, sei es an einem Fließgewässer oder nahe einer Straße. Nur für sehr wenige Anlagen wurde ein abgelegener Platz vorgezogen. Vor allem die Orientierung am Gewässernetz ist für einen Großteil der Befestigungen charakteristisch. In den meisten Teilregionen bestimmt die kettenartige Reihung an ausgewählten größeren wie kleineren Wasserläufen das Verbreitungsbild. Schon daran wird deutlich, dass die Verteilung der Höhenbefestigungen in der Landschaft nicht dem Zufall überlassen wurde oder ausschließlich die Bedürfnisse des jeweiligen lokalen Umfelds widerspiegelt. Vielmehr ist hier ein übergeordnetes Konzept zu erkennen, dessen Ziel es war, räumliche Tiefe in der Verteidigung zu schaffen und dabei

<sup>1358</sup> von Petrikovits 1971, 193f. mit Abb. 26.

<sup>1359</sup> Vgl. Nuber 2005, 21 ff. mit Abb. S. 22; Rabold 2005; Seitz / Zagermann 2005, 204f.; R. Brulet in: Reddé et al. 2006, 158ff. mit Abb. 145-156.

<sup>1360</sup> von Petrikovits 1971, 193; Johnson 1983, 242; Mackensen 1999, 204ff. (Bettmauer / Vermania); 207ff. (Kellmünz); 213f. (Bürgle bei Gundremmingen); 219ff. (Goldberg bei Türk-

heim); 221; 233 (Frauenberg); Mackensen 2000, 213; Oldenstein 2007, 200.

<sup>1361</sup> Mackensen 1999, bes. 232 Abb. 7. 21; Mackensen 2000; Seitz / Zagermann 2005, 206f.; Zagermann 2008, 171ff.; R. Brulet in: Reddé et al. 2006, 166 Abb. 157, 4-8; Martin 2008, 416ff.

gleichzeitig die Achsen der Mobilität besonders zu berücksichtigen. »Reguläre« nordgallische Kastelle sind in der Regel an Hauptstraßen orientiert, da sie aus bereits bestehenden Zivilsiedlungen hervorgegangen sind; ihr Standort ist somit vorgegeben. Nur Höhenbefestigungen können also den Part der flächigen Verteidigung in der Tiefe des Raums übernehmen. Eine derartige Konzeption aber muss in die Verantwortung des Staates gefallen sein.

In chronologischer Hinsicht erstreckt sich das Phänomen der Höhenbefestigungen in ihrer römischen Phase über den Zeitraum vom letzten Drittel des 3. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts, in Einzelfällen auch darüber hinaus. Anders ausgedrückt, beobachten wir diese Form der Wehranlagen von dem Zeitpunkt an, an dem das Zusammenwirken verschiedener Negativfaktoren 260 n. Chr. zum sogenannten Limesfall und in eine schwere Reichskrise führte<sup>1362</sup>. Die spätesten Höhenbefestigungen existierten offenbar ebenso lange wie die römischen Militärstrukturen in Nordgallien allgemein.

Innerhalb dieser Zeitspanne sind regionale Unterschiede zu beobachten, die sich mit Besonderheiten des jeweiligen Raums erklären lassen; so steht etwa die Gründung der dicht besetzten Mosel-Kette um 300 n. Chr. in Zusammenhang mit Trier als Kaiserresidenz. Einige Zeitmarken machen sich dagegen in allen Teilregionen gleichermaßen bemerkbar. Hier ist vor allem die oft mit Zerstörungsereignissen verbundene Zäsur um die Mitte des 4. Jahrhunderts zu nennen, ein Niederschlag des Bürgerkriegs zur Zeit des Magnentius. Beinahe ebenso häufig kann für die folgenden Jahre unter Valentinian I. eine schwächere Aktivität auf den Bergen festgestellt werden. Hier drängt sich ein Zusammenhang mit dem valentinianischen Festungsbauprogramm auf; es scheint, dass Höhenbefestigungen unter dem Einfluss der neu aufgestellten Grenzverteidigung vorübergehend ihre Bedeutung einbüßten.

Sprachen schon Befund, Verbreitung und zeitliche Entwicklung für eine Errichtung und Nutzung der nordgallischen Höhenbefestigungen im Rahmen militärischer Sicherungsmaßnahmen, so wird dieser Eindruck durch das Fundgut bestätigt. In nahezu allen besser untersuchten Anlagen, die ein insgesamt reichhaltiges Fundspektrum geliefert haben, befanden sich auch militärische Ausrüstungsgegenstände, wie Zwiebelknopffibeln, Gürtelteile und Zierbeschläge; hinzu kommen in vielen Fällen Waffen, vor allem Pfeil- und Lanzenspitzen, Geschosspitzen sowie Streitäxte. Ein detaillierter Blick auf die ältesten Formen der Militaria zeigt darüber hinaus, dass anscheinend bereits während des späteren 3. Jahrhunderts das Militär für die ersten Höhenbefestigungen verantwortlich gewesen ist. Eine zivile Gründungsphase im Rahmen lokaler Selbsthilfe muss demnach nicht zwingend angenommen werden.

Ausgehend von der Befundlage am Katzenberg ließ sich für eine Reihe von Höhenbefestigungen wahrscheinlich machen, dass es sich um kombinierte Anlagen handelte: Militärstationen, die im Notfall auch für die Zivilbevölkerung zugänglich waren – eine ständige Besiedlung durch Zivilbevölkerung ist hingegen kaum anzunehmen. Die Doppelfunktion als Militärgarnison und temporäres Refugium, die einen besonders hohen Platzbedarf mit sich bringt, schlägt sich denn auch in einer meist stattlichen Größe der Befestigungen nahe bei *vici* nieder. Damit passen sich auch Höhenbefestigungen in das bekannte spätantike Bild einer Durchdringung von zivilem und militärischem Leben ein, wie es vor allem durch die zahlreichen ehemals offenen, später umwehrten Zivilsiedlungen geprägt ist; in der Forschung werden sie ebenso häufig als befestigte Städte wie als Kastelle bezeichnet.

Was die Besetzungen der Höhenbefestigungen betrifft, so lässt sich feststellen, dass es sich nach allem was wir wissen um Soldaten handelte. Unter ihnen befanden sich, in der Regel in demselben Umfang wie in anderen Militäranlagen auch, Personen germanischer Herkunft; nur selten trifft man auf den Fall, dass eine Garnison »germanischer« war als anderenorts, so in Kindsbach in der Pfalz, wo sich die Besetzung anschei-

<sup>1362</sup> Zusammengefasst z. B. bei Nuber 2005, 14 ff.

nend komplett aus Germanen zusammensetzte. Die Einheiten bezogen ihre Standorte offenbar nicht allein, sondern sie wurden von ihren Familien begleitet oder gründeten diese erst vor Ort. Das Leben im Familienverband spricht jedoch nicht gegen ihre Zugehörigkeit zur regulären Armee. Neben ihren militärischen Aufgaben befassten sich die Besatzungen nach den Funden und Befunden zu urteilen in geringem Umfang mit Land- und Forstwirtschaft<sup>1363</sup>, vor allem aber mit der Produktion von Buntmetall- und Eisenwaren.

Nach wie vor verhilft die Quellenlage nicht zu einem sicheren Urteil über die Zugehörigkeit der Besatzungen zu einem bestimmten Teil der Streitkräfte<sup>1364</sup>. Einige Beobachtungen sprechen allerdings für eine Nutzung durch flexible Einheiten, wie man sie sich am ehesten beim Bewegungsheer vorstellen könnte: Die Besetzung der Höhen war einerseits auf Dauer angelegt, was die langen Zeiträume permanenter Nutzung sowie Baubefunde und handwerkliche Tätigkeit belegen. Auf der anderen Seite zeigt die Mehrzahl der Anlagen aktive und weniger aktive Phasen bis hin zur vorübergehenden Auflassung mit anschließender Neubesetzung. Zum Profil von Einheiten mit hoher Beweglichkeit passt schließlich auch der vermutete Auftrag der Höhenbefestigungen zur flächigen Verteidigung des ländlichen Raums.

Unter Berücksichtigung des bisher gesagten, lässt sich auch die häufig gestellte Frage beantworten, ob nicht das Phänomen der Höhenbefestigungen als Zeichen für eine Schwäche des Staates in den Krisenzeiten der Spätantike angesehen werden müsse. Nach den kennzeichnenden Faktoren, die für diese Anlagen zusammengetragen werden konnten, ist das Gegenteil der Fall: Es sind von staatlicher Seite initiierte Militärgarnisonen, die bestehende Siedlungen schützten, nicht aber an deren Stelle traten.

Mit ihrer dezentralen Verteilung im ländlichen Raum können diese Befestigungen vielmehr als folgerichtig geplante Bestandteile der spätantiken Verteidigungsstrategie gelten. Seit der Umbau des Militärwesens begann – anscheinend bereits vor der Mitte des 3. Jahrhunderts<sup>1365</sup> bis zur endgültigen Teilung der Streitkräfte in Bewegungs- und Grenztruppen unter Constantin I. – zielten die Veränderungen auf eine Abkehr von der linearen hin zur räumlichen Verteidigung mit höherer Flexibilität<sup>1366</sup>. Im Rahmen dieser Entwicklung erscheint die Errichtung von Höhenbefestigungen als eine konsequente Anwendung dieses Prinzips nicht nur auf die Einheiten selbst, sondern auch auf deren Standorte. Auf diese Weise konnte eine kleinräumig gegliederte, auf die Infrastruktur zielende Sicherung erreicht werden.

Die weit gefächerte Verteilung der Kräfte auf eine Vielzahl von Standorten in Nordgallien bringt zweifellos mehr Flexibilität mit sich, scheint jedoch nicht ohne Risiko, da jede einzelne Befestigung eine gewisse Größe nicht überschreitet und eine entsprechend kleine Besatzung beherbergt haben muss. Dazu lässt sich sagen, dass Höhenbefestigungen auch in dieser Region nur ein Element der Verteidigung in einem Konzept sind, zu dem auch größere Kastelle, Straßenposten und die Flusssicherung durch die Rheinflotte gehören.

Zum Verständnis trägt weiterhin ein Blick auf die Art der Bedrohung bei, der die ländlichen Befestigungen Einhalt gebieten sollten. Das ambivalente römisch-germanische Verhältnis war stetigen Veränderungen unterworfen; dies gilt auch für die negative Seite, auf der Germanen als Aggressoren in Erscheinung traten<sup>1367</sup>. Spektakuläre Beutefunde wie der von Neupotz illustrieren Intention und Vorgehensweise plündernder Gruppen im späteren 3. Jahrhundert, die beweglich und schnell sein mussten und insofern mit herkömmlichen Kampfaktiken wenig im Sinn haben konnten<sup>1368</sup>. Derartige Situationen waren es, auf die Besatzungen der ersten Höhenbefestigungen eine Antwort finden mussten.

<sup>1363</sup> Gilles 1985, 54; Gilles 2008, 117 ff. (Tabelle); K.-J. Gilles in: Nortmann 1998a, 71 Abb. 13.

<sup>1364</sup> Vgl. hier »Forschungsstand« und »Die Besatzung«.

<sup>1365</sup> Reuter 2009, 221 (mobile Reiterabteilungen zum schnellen Eingreifen wohl schon nach 233 n. Chr.).

<sup>1366</sup> Bernhard 1990, 129 ff.; 139; 164. – R. Scharf, Die diocletianisch-constantinischen Reformen. In: Begleitband zur Großen

Landesausstellung in Baden-Württemberg, Imperium Romanum, Römer, Christen, Alamannen – die Spätantike am Oberrhein im Badischen Landesmuseum Karlsruhe (Stuttgart 2005) 72-79. – Oldenstein 2007.

<sup>1367</sup> Nuber 2005, 12.

<sup>1368</sup> E. Künzl / S. Künzl in: Künzl 1993, 493 ff.; K. Weidemann ebenda 534 ff.

Doch auch in späterer Zeit dürfte mit Guerilla-artigen Aktionen zu rechnen sein, denen mit einer schwerfälligen, in großen Standorten konzentrierten Armee allein schwer beizukommen war. Dafür kommen verschiedene Ursachen in Betracht: Zum einen weiterhin Aggressionen von Gruppen, die außerhalb des römischen Reiches standen und sich angesichts der unterschiedlichen Lebensumstände beiderseits der Grenzen als benachteiligt empfanden; zum anderen aber auch Konflikte mit oder unter Bündnispartnern innerhalb und außerhalb der Grenzen<sup>1369</sup>.

Die politisch und militärisch unübersichtliche Situation, wie sie sich in den Grenzregionen gerade während der fortgeschrittenen Spätantike darstellt, weist durchaus Bezüge zu modernen regionalen Gewaltkonflikten auf, die das Konfliktgeschehen der Gegenwart zunehmend prägen. Auch heute stehen Streitkräfte angesichts von Bürgerkriegen, ethnischen Auseinandersetzungen in Ländern ohne intaktes Staatswesen oder Terrorismus häufig vor neuen Herausforderungen<sup>1370</sup>. Wechselnde Allianzen und spezifische lokale Machtverhältnisse sind charakteristisch für solche Konflikte. Die Antwort darauf sind militärische Operationen unterhalb der Schwelle eines konventionellen Krieges. Oft verspricht dabei nur die Sicherung von Kleinregionen unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse Erfolg.

Das bereits in Zeiten des Vietnamkrieges von den USA angewandte Konzept der »Counter Insurgency« hat vor allem Aufstandsbekämpfung, nicht nur in militärischem Sinn, zum Ziel; als Einsatzgebiet aus jüngerer Zeit ist der Irak zu nennen. Der Gegner kann eine geeinte Bewegung sein, jedoch, gerade in jüngerer Zeit, auch eine Bewegung, die bei aufgelöster Staatlichkeit einen Kampf »aller gegen alle« führt<sup>1371</sup>. Komplexer strukturiert und noch stärker auf Wirksamkeit in einzelnen Regionen ausgerichtet ist das PRT-Konzept der »Provincial Reconstruction Teams«, das seit Ende 2002 in Afghanistan zum Einsatz kommt. Dabei handelt es sich um militärisch-zivile Kommandos in ausgewählten Provinzhauptstädten, die von verschiedenen Ländern geführt werden. Mit Hilfe der PRT konnte das Operationsgebiet der ISAF-Mission auf den Norden und Westen des Landes ausgedehnt werden – betrug ihre Anzahl im Jahr 2006 noch neun, so waren es 2009 bereits 26<sup>1372</sup>. Zur Abwendung akuter Gefahren sind die QIP (»Quick Impact Projects«) vorgesehen. Dies sind Operationen mit militärischem Ziel, die kurzfristig durchgeführt werden und für die Bevölkerung klar erkennbar sein sollen.

Gewiss verbietet sich in der Betrachtung der militärischen Krisenbewältigung in antiker und moderner Zeit ein allzu enger Vergleich – gewisse Übereinstimmungen lassen sich dennoch nicht von der Hand weisen. In beiden Fällen erzwingt eine unübersichtliche Bedrohungslage die Abkehr von der traditionellen Kriegführung. In der Folge ist die militärische Sicherung zunehmend dezentral konzipiert. Sowohl die Wahl der Standorte als auch die Operationen selbst – man vergleiche die QIP – werden an die spezifischen lokalen Anforderungen angepasst. In ihrer Gesamtheit können diese Beobachtungen zu einer ersten Vorstellung von dem postulierten Konzept beitragen, das den spätrömischen Höhenbefestigungen zugrunde liegt.

<sup>1369</sup> Böhme 2009b, 58f.; Oldenstein 2007, 204; Fehr 2008, 98ff. (vgl. dort den Begriff einer »Grenzzone eigener kultureller Prägung«); Halsall 2008, 110 (»Spannungen in den lokalen Machtverhältnissen«).

<sup>1370</sup> Für wertvolle Hinweise zum heutigen Militärwesen danke ich Herrn Hauptmann Danny Just, Berlin.

<sup>1371</sup> J. Hippler, »Counter insurgency« – Neue Einsatzformen für die NATO? Bundeszentrale für politische Bildung. Aus Politik und Zeitgeschehen 43, 2006. [www1.bpb.de/publikationen](http://www1.bpb.de/publikationen).

<sup>1372</sup> M. Carp, Operationen: damals und heute. NATO-Brief 1, Frühjahr 2006 [www.nato.int/docu/review/2006/issue1](http://www.nato.int/docu/review/2006/issue1). – Fünf Jahre deutsche PRTs in Afghanistan: Eine Zwischenbilanz aus Sicht der deutschen Hilfsorganisationen. AG Friedensforschung an der deutschen Hilfsorganisationen. AG Friedensforschung an der Universität Kassel. [www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Afghanistan/prt-venro.html](http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Afghanistan/prt-venro.html)